

TIZIANO TERZANI
Asien, mein Leben

Autor

Tiziano Terzani, 1938 in Florenz geboren, in Europa und den USA ausgebildet, kannte Asien wie kaum ein anderer westlicher Journalist. Von 1972 bis 1997 war er dort Korrespondent des SPIEGEL – in Singapur, Hongkong, Peking, Tokio, Bangkok und Neu Dehli. Er bereiste und erlebte Asien zu einer Zeit, als einige der Länder dem Tourismus noch weitgehend verschlossen und Schauplatz tiefgreifender Umwälzungen und weltpolitischer Auseinandersetzungen im Schatten des Kalten Krieges waren. Terzani war berühmt für seine Reportagen, die weit über das Tagespolitische hinausgingen. Er lieferte lebendige, einfühlsame Porträts der Länder und ihrer Bewohner, der Kultur und Spiritualität Asiens. Mit unerschöpflicher Neugier suchte er abseits der großen Wege in China, Vietnam, Indien und Kambodscha nach Geschichten. Die Auswahl der Texte umfasst die gesamte Korrespondenzzeit Terzanis und ergänzt damit wunderbar den Gesprächsband „Das Ende ist mein Anfang“, in dem er kurz vor seinem Tod mit seinem Sohn Folco die reichen Erlebnisse und Erfahrungen seines Lebens Revue passieren lässt. Im Sommer 2004 erlag Tiziano Terzani einer Krebserkrankung.

Herausgeber

Angela Terzani, 1939 in Florenz geboren, hat ihren Mann Tiziano an seine Korrespondenten-Einsatzorte in Süd- und Ostasien begleitet. Über ihr gemeinsames Leben dort veröffentlichte sie die Bücher „Chinesische Jahre“ (1986) und „Die Erben der Samurai. Japanische Jahre“ (1992). Seit 2004 lebt sie wieder in Florenz.

Dieter Wild, 1931 geboren, ist promovierter Jurist und Historiker und arbeitete viele Jahre für den SPIEGEL, zuletzt als stellvertretender Chefredakteur. Zuvor war er 25 Jahre lang Leiter des Auslandsressorts. Mit seinem Freund Tiziano Terzani reiste er in Vietnam, China, Japan und Taiwan.

Von Tiziano Terzani ist im Goldmann Verlag außerdem erschienen:

Das Ende ist mein Anfang (I2987)
Fliegen ohne Flügel (I2952)
In Asien (I5310)

Tiziano Terzani

Asien,
mein Leben

Die großen Reportagen

Herausgegeben
von Angela Terzani und Dieter Wild

GOLDMANN

Das Vorwort von Angela Terzani
übersetzte Christiane Rhein aus dem Italienischen.

Nicht in allen Fällen war es möglich, die Bildrechte zu klären. Rechteinhaber wenden sich bitte an den SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG, Brandstwiete 19, 20457 Hamburg.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. 565-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier München Super für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

I. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2010
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © für diese Ausgabe 2008
by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
und SPIEGEL-Verlag, Hamburg

Copyright © 2008 für Reportagen und Vorwort Angela Terzani

Copyright © 2008 für die Einführung Dieter Wild
In Kooperation mit dem SPIEGEL-Verlag, Hamburg
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
in Anlehnung an die Umschlaggestaltung
der Hardcoverausgabe (Büro Jorge Schmidt, München)
Umschlagabbildung vorne:

Tiziano Terzani in Ulan Bator, Mongolei (© Archiv Terzani)

Umschlagabbildung hinten:

Tiziano Terzani mit jungen Mönchen in Burma (© Archiv Terzani)

KF · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-12996-6

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Vorwort von Angela Terzani

Er wollte teilhaben an etwas Epischem, Großem 7

Einführung von Dieter Wild

„Ich hatte ein prächtiges weißes Pferd ergattert“ 17

Vietnam

„Die Hauptstadt wacht jetzt früher auf“ 25

Die Städter fürchten die Umsiedlung aufs Land 34

„Sogar die Toten wurden betrogen“ 44

Laos

Der Geist der patriotischen Einheit 53

Kambodscha

„Ich höre noch Schreie in der Nacht“ 57

China

Einkaufen heißt das neue Zauberwort 77

„Der Himmel ist hoch und der Kaiser weit“ 94

„Wie Hunde mit gebrochenen Gliedern“ 104

Futter für Geier und Raben 116

„Die Mandschurei ist eine Schatzkammer“ 117

„Wir lehren, nicht zu rebellieren“ 129

„Jeder Parteisekretär ist ein Kaiser“ 132

„Das beste Baby ist ein totes Baby“ 153

Wenn Teng 100 Jahre leben würde 163

„Gut für den einzelnen, gut fürs Vaterland“ 170

Himmlische Stimmen 180

„Und nun beginnen wir mit Ihrer Umerziehung“ 185

Schreckliche Ungeheuer in Chinas Herz 201

Nordkorea

„Seine Liebe ist wärmer als die Sonne“ 207

Japan

„Die Bombe? Nein, nein, bitte Schluß damit“ 217

„Arbeit, Arbeit, harte Arbeit“ 226

Rencontre im „Rheingold“ 234

Exotisch und verlockend 242

Die seltsamen Erben der Samurai 247

„Zeige mir deine reine Haut“ 266

Hongkong, Macao

Alles unter der Sonne kaufen und verkaufen 277

Unbewältigte Reste der Geschichte 287

Philippinen

„Tropisches Land, viele Mücken“ 297

Das verfluchte Gold des Generals 309

Burma

Straße der Habgier und des Schreckens 319

Der Prinz der Finsternis 325

Indien

Jeder Schatten ist verdächtig 337

Rächerin der Gequälten 344

„Etwas Schönes für Gott tun“ 349

Sri Lanka

Eine Kultur des Todes 361

Nepal

Im Reich der Sehnsüchte 373

Quellennachweis 381

Vorwort

Er wollte teilhaben an etwas Epischem, Großem

Als wir Anfang 1972 nach Asien aufbrachen, war die Welt voller Hoffnungen. Den Zweiten Weltkrieg hatten die Alliierten gewonnen. Hitler und Mussolini, die beiden kriegerischen Diktatoren, waren tot. Die 1945 gegründeten Vereinten Nationen sollten dazu beitragen, den Frieden zwischen den Völkern zu sichern. Neue Verfassungen versprachen Demokratie, Gleichheit und Menschenrechte für alle. In diesem Geiste hatte auch die Entkolonialisierung in Afrika und Asien begonnen. Die sogenannte Dritte Welt wurde zu einer neuen, vielversprechenden politischen Kraft. Tiziano, der wie so viele Studenten seiner Generation für die Menschenrechte auf die Straße gegangen war, wollte sich als Journalist in den Dienst der neuen Ideale stellen.

Das große Vorbild war für ihn Mao Tse-tung, doch China war hermetisch abgeriegelt, ein Arbeitsvisum zu bekommen unmöglich. Das andere große Ideal war Gandhi mit seinem Pazifismus, aber zunächst hatte Tiziano anderes im Kopf: Er wollte nach Vietnam, wollte über diesen Krieg schreiben, den seine Generation als zutiefst ungerecht empfand. Die Amerikaner kämpften dort, um, wie sie behaupteten, die weltweite Ausbreitung des Kommunismus einzudämmen, doch Ho Chi Minhs Kommunisten im Norden des Landes und die mit ihnen verbündeten Vietcong im Süden leisteten seit Jahren heroisch Widerstand, um ihr Recht auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zu verteidigen.

Ansonsten gab es in der westlichen Welt damals kaum Interesse für Asien. Nicht einmal große Blätter wie DER SPIEGEL hatten dort Büros. Als in seiner Hamburger Redaktion aber plötzlich ein junger Journalist aus Florenz in der Tür stand, zwei Universitätsabschlüsse in der Tasche und fünf Sprachen im

Kopf, darunter Chinesisch und Deutsch, und sich als Mitarbeiter für Südostasien anbot, stellte ihn das nach der Strauß-Affäre euphorisch gewordene Blatt ohne zu zögern ein. Er wurde freier Mitarbeiter auf Probe, bekam aber schon Ende des Jahres einen festen Vertrag als Auslandskorrespondent. In den 25 folgenden Jahren machte Tiziano jedes neue SPIEGEL-Büro in Asien auf: erst in Singapur, dann in Hongkong, Peking, Tokio, Bangkok und schließlich in Delhi.

Mit vier Koffern und zwei winzigen Kindern brachen wir 1972 nach Singapur auf. Bis wenige Jahre zuvor war die Äquatorinsel eine britische Kolonie gewesen. Wir fanden einen weißen Bungalow im Alexandra Park, dem Park, in dem die Familien der letzten britischen Offiziere gewohnt hatten, und richteten uns mit den Möbeln ein, die sie zurückgelassen hatten. In den mächtigen, orange oder violett blühenden Bäumen waren die Schreie seltsamer Vögel zu vernehmen, und die ewige Hitze, die täglich von plötzlichen Sturzregen unterbrochen wurde, legte uns einen langsamen, ruhigen Lebensrhythmus auf, der uns neu war.

Die Kontakte zu Hamburg waren eher sporadisch. Es gab damals ja noch keine Computer, Faxgeräte oder Handys, und Telefonverbindungen mit dem Ausland waren noch sehr umständlich. Der SPIEGEL schickte seine Marschgenehmigungen also per Telex an die Nachrichtenagentur Reuters in Singapur, von wo Tiziano dann angerufen wurde: „Meldung für dich aus Hamburg: Flieg sofort nach Saigon, schick Story bis Donnerstagabend.“

Tiziano sprang vor Freude in die Luft und brach nach Bangkok auf, im Gepäck seine alte Olivetti-Schreibmaschine Lettera 22, einen Stapel weißes Papier und eine Nikon mit zwei Objektiven, denn von Anfang an hatte er sich vorgenommen, wenn irgend möglich auch die Fotos für seine Artikel selbst zu machen. Unweigerlich in Weiß gekleidet, da er sich – schon sicherheitshalber – von den amerikanischen GIs in ihren kaki-farbenen Uniformen unterscheiden wollte. In Bangkok besorgte

er sich die nötigen Visa, bestieg eine klapprige Caravelle-Maschine der Air France und flog seinem Ziel entgegen.

Es waren seine glücklichsten Jahre. Er entdeckte Vietnam, Laos und Kambodscha, die drei Kolonien des ehemaligen Französisch-Indochina, und verlor sein Herz an sie. Er wurde Kriegskorrespondent, sah die Schlachten, die Toten, die Gefahren der Front und eines Bürgerkriegs. Und traf sich insgeheim auch mit den „Anderen“, den in den Dörfern des Mekong-Deltas versteckten Vietcong. Als diese „Anderen“, die vietnamesischen Kommunisten, schließlich den Sieg über den amerikanischen Giganten davontrugen, fesselte ihn dieses historische Ereignis – die erste Niederlage, die den Vereinigten Staaten in ihrer gesamten Geschichte zugefügt wurde, und zudem noch von einem kleinen, bitterarmen kommunistischen Volk – dermaßen, dass er beschloss, das Land nicht fluchtartig zu verlassen wie die meisten Journalisten. Vielmehr ging er das Risiko ein, in Saigon zu bleiben, um den Einmarsch der Kommunisten in die Stadt und die ersten Schritte des neuen Regimes mitzuerleben: eines Regimes, das sich auf die Werte des Sozialismus berief, von denen auch er so glühend überzeugt war. Er blieb zwei Monate und schrieb sein erstes Buch, das in zahlreichen Sprachen erschien und in den kommunistischen Kadern Vietnams sogar als Lehrbuch über die letzten Kriegstage und die Zeit des Umbruchs benutzt wurde. Der „Geschichte“ beizuwohnen, während sie sich erfüllte, sagte Tiziano Jahre später, gab ihm das Gefühl, an etwas Epischem, Großem teilzuhaben, das ihn zutiefst berührte.

So begann sein Leben als Journalist. Zwei oder drei Mal pro Monat fuhr er fort, für fünf, sechs Tage oder länger. An den verschiedenen Kriegsfrenten traf er auf die großen Korrespondenten seiner Zeit und lernte von ihnen sein Metier. Manchmal ließ er mich nachkommen, manchmal reiste ich für mich allein, während er zu Hause im Park blieb, neue Geschichten suchte, und die Kinder zu Drachentänzen und Tempelfesten mitnahm.

Noch war Asien etwas ganz Unbekanntes für uns, voller Zauber und Geheimnisse.

Gelegentlich verschwand Tiziano wochenlang, ohne Kontakt zu mir aufnehmen zu können. Doch ich war überzeugt, dass jeder Mensch sein eigenes Schicksal hat, ein Schicksal, das du nicht ändern kannst, selbst wenn du ihn zu Hause einsperrst. Und ich hatte Vertrauen in seines. Tatsächlich ist er immer wiedergekommen. Nicht ein einziges Mal hat ihn eine Kugel gestreift, nicht ein einziges Mal hat er sich eine Dysenterie oder sonstige Tropenkrankheit zugezogen. Sein Schicksal, jetzt wissen wir es, war ein anderes.

1975, nachdem der Krieg gewonnen war, verschanzten sich Vietnam, Laos und Kambodscha hinter ihren Grenzen, und wir zogen nach Hongkong. Tizianos großer Traum war China, aber noch immer war die Einreise unmöglich. So blieb ihm keine andere Wahl, als sich zu der kleinen Schar der *Indochina watchers* zu schlagen, die zwischen Hongkong und Bangkok hin- und herpendelten und zu verstehen suchten, was hinter den versiegelten Grenzen der drei indochinesischen Staaten vor sich ging.

Bereits 1976 gelang es Tiziano dank der guten Verbindungen, die er nach Hanoi unterhielt, in das neue Vietnam einzureisen. Aber was er dort sah, verstörte und enttäuschte ihn – und das schrieb er auch. Prompt setzten ihn die Vietnamesen auf die schwarze Liste. Ein paar Jahre später verziehen sie ihm wieder, und als sie 1980 in Kambodscha einmarschiert waren und das blutige Regime der Roten Khmer unter Pol Pot gestürzt hatten, stellten sie ihm auch für dieses Land ein Visum aus. So war er der Erste, der der europäischen Welt als Augenzeuge vom Holocaust in Kambodscha berichten konnte. Das sozialistische Experiment, aufgebaut auf einer Idee, die auch ihn inspirierte, hatte unmenschliche Opfer gefordert. Die Begeisterung seiner Jugend verwandelte sich zunächst in eine schreckliche Enttäuschung und dann in Horror. Auch das hielt er fest.

1980 gelang es uns endlich, nach Peking zu ziehen. Monate lang lebten wir im Hotel. China hatte seine Grenzen nur einen winzigen Spalt weit geöffnet, und die für die wenigen Ausländer vorgesehenen Wohnungen waren noch nicht bereit. Tiziano beschloss, unsere Kinder Folco und Saskia, die damals elf und neun Jahre alt waren, in eine ganz gewöhnliche chinesische, kommunistische Schule zu schicken, damit auch sie die Welt kennenlernten, statt sie nur aus der Perspektive der behüteten Kinder auf den internationalen Eliteschulen zu sehen. Es war nicht leicht für die beiden, doch am Ende war es ein Erfolg. Sie lernten nicht nur Chinesisch lesen und schreiben; sie lernten vor allem auch, mit schwierigen Situationen fertig zu werden, ohne dabei den Mut zu verlieren. Diese Erfahrung aus jungen Jahren hat ihnen Kraft gegeben für die Reise des Lebens.

Wenn Tiziano aufbrach, um in den verschiedensten Provinzen Chinas Material für seine langen Reportagen zu sammeln, ließ er – der mehr von dem elterlichen Beispiel hielt als von jeder Schulbildung – die Kinder von der Schule beurlauben und nahm uns alle mit. Begleitet von Mr. Liu, unserem Dolmetscher, stiegen wir in den Zug, alle im gleichen blauen, warm gefütterten chinesischen Mantel, die Pelzmütze aus Hundefell auf dem Kopf. Wir begannen mit der ehemaligen Mandschurei, dem Industriegebiet in Chinas Nordosten, wo Vorzeigarbeiter auf den eisigen Ölfeldern von Daqing jahrzehntelang heroische Opfer gebracht hatten. Folco und die kleine Saskia mit ihren blonden Zöpfen mussten stundenlang dasitzen und den Fabrikvorstehern zuhören, die, von Tiziano ins Kreuzverhör genommen, verzweifelt versuchten, das totale Scheitern des sozialistischen Produktionssystems zu verdecken; oder, was ihnen noch peinlicher war, sie mussten sich anhören, wie Tiziano dem Fahrer zornig befahl, uns umgehend ins Gästehaus zurückzufahren, wenn er merkte, dass man ihm wieder nur Potemkinsche Dörfer zeigen wollte: Scheinrealitäten, die einzig zu dem Zweck aufgestellt worden waren, die ausländischen Besucher in die Irre zu führen.

Doch es fehlte auch nie an herrlichen Abenteuern. Wie einmal, als man uns nach dem Abendessen in eine Parteiherberge im Norden Chinas eingesperrt hatte und Tiziano ein Türchen fand, durch das wir heimlich entweichen konnten. Auf der Straße angelangt, hielt er einen hoch beladenen Pferdekarren an, man ließ uns aufsteigen und fuhr uns in die Stadt. Die Nacht war so dunkel, dass niemand unsere ausländischen Gesichter bemerkte.

Die Länder, in die Tiziano uns mitnahm, interessierten zum Glück auch mich. Vor allem China, wo alles vollkommen neu war, wo es darum ging, ein politisches und soziales System zu erkunden, von dem bis dahin nichts als Propaganda in die kapitalistische Welt gedrungen war. Wir begannen die Tage damit, all die tragischen Lebensgeschichten, die man uns heimlich erzählte, wie ein Puzzle zusammenzufügen, um uns ein Bild von dem zu machen, was tatsächlich geschehen war. Alles führt zu einem einzigen Schluss: Das Leben unter Mao war in Horror ausgeartet.

Ausgelaugt von der exzessiven Politisierung aller Aspekte des öffentlichen und privaten Lebens, stand das Land am Rande des Bankrotts. Immer deutlicher trat Tiziano das Scheitern seiner Jugendträume vor Augen, und er berichtete darüber. Dann wandte er sich der Vergangenheit zu, der großen chinesischen Kaiserzeit, um herauszufinden, was von den 5000 Jahren Geschichte noch übrig geblieben war. Fast nichts. Mao hatte während der Kulturrevolution die chinesische Jugend, seine „Rotgardisten“, gegen die Kultur aufgehetzt, sie durch das Land streifen und Tempel und Pagoden, Bibliotheken und Kunstschatze zertrümmern lassen.

Nach fünf Jahren Tätigkeit in China hatte das Büro für Öffentliche Sicherheit in Peking genug von diesem nicht zu bändigenden Korrespondenten, der jede Grenze überschritt. 1984 wurde Tiziano verhaftet. Nach einem Monat falscher Beschuldigungen und harter Geheimverhandlungen wurde er aus der Volks-

republik China ausgewiesen. Der SPIEGEL reagierte scharf und veröffentlichte seine gesamten chinesischen Reportagen noch einmal, diesmal als Buch mit dem Titel „Fremder unter Chinesen“.

Die Ausweisung setzte Tizianos scheinbar vergnügten und siegesgewissen, in Wirklichkeit aber empfindsamen, leicht verletzlichen Seele schwer zu. Es war ein harter Schlag, der in Japan, wohin wir anschließend zogen, zur Depression führte.

Mit Tiziano zu leben war nicht immer ganz so leicht, wie es vielleicht aussah. Nie durfte man ihm mit den Nichtigkeiten des täglichen Lebens kommen, immer musste man seinen Initiativen und plötzlichen Einfällen, seinen wechselnden Stimmungen und seiner unendlichen Neugier folgen. Tat man das, war auch das Zusammenleben lustig und leicht. Doch in den fünf Jahren, die wir in Japan blieben, wurde es für mich immer schwieriger, einen Weg auszumachen, der ihn zu seiner alten Lebenslust und Produktivität zurückbringen konnte.

Morgens, wenn er mit unserem Hund durch die kleinen Straßen der Nachbarschaft gejoggt war, machten wir lange Spaziergänge, die stets in irgendeinem Café endeten, wo wir uns unterhielten und versuchten, Butter auf unseren Toast streichend, die Basis zu einem neuen, schwierigen Tag zu legen. In Japan sah Tiziano das Schreckgespenst der globalisierten Welt vor sich, George Orwells gefürchtetes 1984, das in Japan anscheinend noch radikaler umgesetzt wurde als in Orwells Vorstellung selbst. Wohin steuerte die Welt? Wie war es möglich, unsere Länder vor einem das Leben beherrschenden Materialismus zu bewahren, vor einem Leben, in dem der Mensch total entmenschlicht wird? Der Mensch, egal welcher Rasse oder Hautfarbe, war für Tiziano das Einzige, das zählte, das er nie aus den Augen verlor; der Mensch und sein kurzes, wertvolles Leben. Und in Japan sah er für den Menschen des 21. Jahrhunderts keine Möglichkeit auf Rettung mehr.

Manchmal, um sich abzulenken, unternahm er Reisen in abgelegene, oft lang vergessene Länder: auf die sowjetische Insel Sachalin, auf die Kurilen, nach Korea. Er liebte die Philippinen

und verfolgte lange und leidenschaftlich den Erfolg der „gelben Revolution“, die mit dem Mord an seinem Freund Ninoy Aquino begonnen hatte. Er liebte es, in Gegenden vorzustoßen, in die seit Jahrzehnten niemand mehr seinen Fuß gesetzt hatte. Sofern ein Volk Neues ausprobierte, sofern es sich nicht darauf beschränkte, den Westen nachzuäffen, interessierte er sich für seine Geschichte und ließ sich von seinen Erfahrungen inspirieren.

Tiziano verstand es, einen Ausweg selbst aus den ausweglosesten Lagen zu finden, immer wieder wusste er Menschen zu überzeugen, für sich einzunehmen. Unerschrocken erkundete er die Welt, die Politik und die Menschen und überschritt dabei furchtlos die Grenzen des Überlieferten und Gewohnten. War ihm das versagt, weil er in einer total vorhersehbaren, durchorganisierten Gesellschaft wie der japanischen lebte, fehlte ihm die Luft.

So bat Tiziano 1990 darum, zurück in das heiße, tropische Asien ziehen zu dürfen, in dessen Chaos er sich so viel wohler fühlte. Noch einmal kam der SPIEGEL seinem Wunsch entgegen und ließ ihn ein Büro in Bangkok eröffnen. Im Sommer 1991, als er gerade auf einem Schiff den Fluss Ussuri im äußersten Osten der Sowjetunion hinabfuhr, hörte er in der BBC, dass Gorbatschow gestürzt worden war. Die „Geschichte“, wieder die „Geschichte“! Auch diesen Termin durfte er nicht versäumen! Nur gehörte die Sowjetunion nicht zu seinem Gebiet, er konnte dort für das Blatt nicht reisen. Also nahm er sich einen Monat Urlaub und durchquerte das gesamte sowjetische Imperium, von Wladiwostok bis Moskau, auf abenteuerliche Weise, wie es seit der Revolution von 1917 kaum jemand mehr getan hatte. In seinem Tagebuch, das er unter dem Titel „Gute Nacht, Herr Lenin“ erscheinen ließ, erzählt er vom Zerbröckeln des riesigen kommunistischen Imperiums und vom Aufstieg einer neuen Macht in den ehemals sowjetischen Staaten Zentralasiens, einer Macht, mit der sich die Welt schon bald würde auseinandersetzen müssen: dem Islam.

Von Bangkok aus verfolgte er die Entwicklungen in seiner Region weiter, darunter auch den aufwendigen Versuch der UNO, Kambodscha wieder aufzuhelfen – eine Operation, die Tiziano schließlich als „unmoralisch und skandalös“ geißelte, da sie die Mörder von gestern, die Roten Khmer, die für den Tod eines Drittels der kambodschanischen Bevölkerung verantwortlich waren, aus Gründen hoher Politik und weltweiter wirtschaftlicher Interessen ungestraft davonkommen ließ und damit eine echte Renaissance des Landes unmöglich machte.

Von einer Enttäuschung in die andere fallend, entfernte sich Tiziano allmählich immer weiter von der Politik, in deren Fähigkeit, den Völkern Gerechtigkeit zu verschaffen, er bei seinem Aufbruch nach Asien so große Hoffnungen gesetzt hatte. Und suchte nach anderen Wegen, das Leben des Menschen lebenswert zu machen. Schließlich nahm er die Prophezeiung eines Wahrsagers zum Vorwand, der ihm 1976 in Hongkong geraten hatte, im Jahre 1993 nie ein Flugzeug zu besteigen, und reiste per Zug, Schiff, Motorrad, ja einige Male sogar auf einem Elefanten kreuz und quer durch Asien – und tauchte dabei tief in die Mysterien des großen Kontinents ein. „Fliegen ohne Flügel“, das Buch, das nach den Tagebuchaufzeichnungen aus jenem Jahr entstand, wurde ein großer Erfolg und vermochte zu erreichen, was Tiziano sich vorgenommen hatte: sich selbst und seinen Lesern neue Freude am Leben zu geben.

1994 zogen wir schließlich nach Indien, denn, wie Tiziano seit einiger Zeit ahnte, „in Indien lernt man zu sterben“. In Delhi eröffnete er ein letztes Büro für den SPIEGEL. Gleichzeitig suchte er nach einem abgelegenen Ort, einem Schlupfwinkel, in den er sich zurückziehen konnte. Ende 1996, mit 58 Jahren, gab er den Journalismus auf. Kurz darauf entdeckte er, dass er Krebs hatte – eine Folge, davon war er überzeugt, seines sorgenvollen Grübelns in Japan über die Zukunft der Welt.

In den folgenden sieben Jahren, bevor er mit kaum 66 starb, zog sich Tiziano in den Himalaja zurück, um über den Sinn des

Lebens nachzudenken. Dort begann er mit den Aufzeichnungen für ein neues Buch, „Noch eine Runde auf dem Karussell“. Noch immer forschte er, noch immer reiste er. Reiste auf der Suche nach dem Heilmittel für eine Krankheit, die er bald als unheilbar erkannte: unsere Sterblichkeit. Reiste in Wirklichkeit, weil Reisen für ihn immer das beste aller Heilmittel gewesen war. Jede Reise schenkte ihm neue Anregungen, seine Gedanken wurden immer freier und unabhängiger, immer mehr auf den Menschen und seinen kurzen Weg auf dieser Erde gerichtet. Das Reisen verband ihn mit sich selbst, mit der Schöpfung und endlich auch mit Gott.

Zum Sterben kehrte er nach Orsigna zurück, nicht weit von Florenz, der Stadt, in der er geboren war, aus der er fortgezogen war, die er aber immer als die seine empfunden hatte. Auf seinem Gedenkstein sollten nach seinem Wunsch nur diese Worte stehen:

Tiziano Terzani

1938 – 2004

Reisender

Angela Terzani

Florenz, Mai 2008

Einführung

„Ich hatte ein prächtiges weißes Pferd ergattert“

Von Dieter Wild

Asien war sein Leben. Dabei verbrachte Tiziano Terzani nur 25 seiner 65 Lebensjahre in Ost-, Südost- und schließlich Südasiens. Doch es waren die produktivsten Jahre eines Journalisten, dem Frankreichs „Le Monde“ bei seinem Tod nachrief, er sei „eine Persönlichkeit jenseits der Normen“ gewesen – jenseits auch der über Generationen bewahrten Asiensicht des Westens, die Rudyard Kipling einst geprägt hatte:

„Oh East is East and West is West.
And never the twain shall meet.
Till Earth and Sky stand presently
at God's great Judgement Seat.“

„Jenseits der Normen“ war, dass Tiziano Terzani, ein italienischer Intellektueller, der für ein deutsches Nachrichtenmagazin, den SPIEGEL, auf Englisch schrieb, den englischen Kolonialschriftsteller Kipling korrigierte, wenn nicht widerlegte. Er urteilt: „Die materielle Gewalt der westlichen Weltsicht hat die östliche überrollt. Asien hat seinen Frieden verloren auf der Jagd nach jener Art von Glück, das uns bereits unglücklich gemacht hat.“

Das war über die Jahre das große Thema des Journalisten Terzani, war auch der Grund für seinen Furor und seine Depression. Er kannte Asien, schrieb die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ in ihrem Nachruf, „so gut wie keiner seiner Kollegen“. In seiner Bibliothek standen, überwiegend englisch geschrieben, 9000 Bände Asiatica.

Eine unbändige Abenteuerlust und eine unersättliche Neugier trieben ihn, alles um sich herum bis in den letzten Winkel zu

erkunden und seinen Lesern mitzuteilen. Wenn er dabei noch ein paar Begleiter sprachlos machen konnte, umso besser.

Wir saßen auf dem Deck eines Restaurantschiffs am Ufer des Chao Praya in der alten thailändischen Königsstadt Ayuthaya. Terzani verschwand und tauchte wenig später prustend aus den schmutzig gelben Fluten des gewaltigen Chao Praya auf, in den ich aus Angst vor Unrat und Ungetier keinen Fuß gesetzt hätte. Sichtlich erfrischt, stieg der Schwimmer wieder an Bord – niemand hätte sich gewundert, wenn er unter dem Schiff hindurchgetaucht wäre.

Ähnlich waghalsig und spontan schwamm – so möchte man sagen – Terzani in dem riesigen Kontinent Asien: von der tropischen Insel Sri Lanka bis zu der eisigen Insel Sachalin, von Afghanistan über das Königreich Mustang im Himalaja, das sagenhafte Shangri-La, die Wüste Gobi und die Dschungel Hinterindiens zu den Philippinen. Kein fernöstliches Land, das er sich nicht erschlossen hätte. „Asien“, notiert er, „war die Bühne meines Vagabundenlebens.“

Unermüdlich als Rechercheur machte er sich, liebenswürdig oder listig, an die Menschen heran: an Parteikader in Peking und Hofschranzen in Kambodscha, an Hoteldirektoren in Taipeh, Bangkok und Manila, an Diplomaten wie an Militärs und mit Vorliebe an Helden wie den „chinesischen Sacharow“ Fang Lizhi oder auch an zwielichtige Gestalten wie den burmesischen Drogenkönig Khun Sa oder den blutigen Pol-Pot-Gehilfen Ieng Sary. Doch am liebsten tauchte er, fünf Sprachen sprechend, ein ins gemeine Volk: in die Scharen der Rikschafahrer, Straßenhändler und Spelunkenwirte. Sein Motto in Peking: jeden Tag fünf neue Chinesen ansprechen. Kaum eine Straßenküche, die vor Terzanis Appetit sicher gewesen wäre.

Dabei war mit ihm zu reisen vergnüglich und lehrreich zugleich. Gemeinsam recherchierten wir in China, auf Taiwan und in Japan. Gemeinsam interviewten wir so außergewöhnliche Gestalten wie den chinesischen General Wego Tschiang,

Sohn des berühmten Tschiang Kai-schek, damals Chef der Militärakademie in Taipeh, oder den Bürgermeister der Atombombenstadt Nagasaki, Hitoshi Motoshima, den wenig später ein japanischer Rechtsradikaler niederschoss.

Über seine atemberaubende Karriere staunte Terzani mitunter selbst: 1938 in Florenz geboren – jener Stadt, von der er sagte, dass man sie entweder schnell verlassen müsse oder auf ewig dort bleibe –, absolvierte er die juristische Fakultät der berühmten Scuola Normale in Pisa, perfektionierte sein Englisch an der Universität im britischen Leeds und studierte, nach einem Zwischenspiel als Auslandsinspizient von Olivetti, Sinologie an der Columbia University in New York. Dass er auch noch fließend Deutsch sprach, reichte uns, ihm einen zunächst schlecht bezahlten Job als Pauschalist in Singapur anzubieten. Als Auslandsressortchef des SPIEGEL (von 1965 bis 1990), danach noch als stellvertretender Chefredakteur, war ich sein unmittelbarer Vorgesetzter – und wurde sein Freund. Keinerlei Über- und Unterordnung prägte dieses Verhältnis. Seine Reisen unternahm er nach eigenen Vorschlägen, nur selten auf Weisung aus Hamburg.

Mit dem SPIEGEL, schrieb Terzani leicht ironisch, hatte er „ein prächtiges weißes Pferd ergattert“. Es trug ihn nach Singapur (1971 bis 1975), Hongkong (1975 bis 1979), Peking (1979 bis 1984), nochmals nach Hongkong (1984 bis 1985), Tokio (1985 bis 1990), Bangkok (1990 bis 1995) und schließlich New Delhi (1995 bis 1997). Das Ergebnis: An die 200 meist viele Seiten lange SPIEGEL-Reportagen. Alle gingen über meinen Schreibtisch, keine einzige, die nicht gedruckt oder auch nur nennenswert gekürzt worden wäre. Sie vollständig nachzudrucken würde mehrere Bände füllen. Dieses Buch bietet eine Auswahl.

Terzani, in Ost und West, labte sich daran, Tischgäste und ganze Abendgesellschaften mit seinen Erzählungen zu unterhalten und unter Spannung zu setzen. Doch sein verbindliches

Auftreten und seine elegante Erscheinung – laut britischem „Guardian“ „wie ein Kavallerieoffizier nach dem Dienst auf dem Weg zum Tennisplatz“ – täuschten. Auskunftsverweigerer bekamen die Unerbittlichkeit des Befragers schnell zu spüren. Die parteitreuen Tiraden eines chinesischen Funktionärs rückte er schon mal freundlich, aber bestimmt zurecht: „Das stimmt nicht. Sie wissen es. Und Sie wissen, dass ich es weiß. Also, warum reden Sie so?“

So viel lächelnde Widerborstigkeit und dazu das fortwährende Eintauchen ins gemeine Volk gingen den Machthabern in China schließlich so auf die Nerven, dass sie ihn 1985 festnahmen, eine Woche lang unter Hausarrest umzuerziehen suchten – natürlich vergeblich – und schließlich unter dem Vorwand des Antiquitätenschmuggels auswiesen. Die wirklichen Gründe sind bis heute unaufgeklärt. In ihrem Chinabuch „Chinesische Jahre“ (1986) vermutet Angela Terzani, es habe sich um einen der letzten Terrorakte der damals laufenden „Kampagne gegen die geistige Umweltverschmutzung“ gehandelt.

Terzani war ständig in Bewegung, ständig auf Reisen. „Reisen“, schreibt er, „die Freude eines ganzen Lebens. Ein Jugendtraum, der zum Beruf wurde, zu einer Lebensweise. Immer gleich und doch immer wieder anders.“ Dabei gelangen dem Reisenden in seinen Reportagen wundervolle Stimmungsbilder, etwa über die Wüste Takla Makan in der chinesischen Provinz Sinkiang: „Flach, trocken, beängstigend. Unter wolkenlosem Himmel in der flimmernden Hitze reicht die endlose Sand- und Kiesfläche bis hinter den Horizont. Sie übersteigt die Fantasie. Tagelang kann man in jede beliebige Richtung gehen, ohne etwas anderes als die eigene Endlichkeit zu treffen, in einer völlig leeren Mondlandschaft. Die Uiguren nennen diese Landschaft ‚Takla Makan‘“, zu deutsch: ‚Man geht hinein und kommt nie wieder heraus‘, die Mongolen nennen sie einfach Gobi: ‚die Wüste‘ (siehe Seite 94).

Aber Terzani war natürlich kein Reiseschriftsteller, sondern politischer Journalist, der von jung an ein großes Vorbild

hatte: den amerikanischen Mao-Begleiter Edgar Snow, dessen berühmter Klassiker „Roter Stern über China“ auch Jahrzehnte nach seinem Erscheinen (1936) noch durch seinen Faktenreichtum besticht. Dem kommunistischen Revolutionär Mao Tse-tung brachte Terzani zunächst ebenso viel Sympathie entgegen wie dem kommunistischen Revolutionär Ho Chi Minh. Fast hätte er seinen Sohn Folco noch Folco Mao genannt. Ein New Yorker Standesbeamter bewahrte ihn vor solch linker Torheit.

Verwegen ließ er sich 1975 in Saigon von den siegreichen Kommunisten überrollen – der letzte südvietnamesische Staatschef, General Duong Van („Big“) Minh, sprach die Kapitulationserklärung seines Landes auf ein SPIEGEL-Tonbandgerät. Doch als klar wurde, welche Drangsal die rote Diktatur über das eine wie das andere Land brachte, war es mit Terzanis Sympathie vorbei.

Dabei gab er keineswegs allein den Kommunisten die Schuld. Die Trauer über die Pervertierung der Kultur der asiatischen Länder durch die technische Zivilisation und den Materialismus des Westens schimmerte durch die meisten seiner Berichte. Den westlichen Tourismus verachtete er als „eine der widerwärtigsten, zerstörerischsten Industrien auf der Erde“.

Besonders intensiv zog ihn an, was ihn wie viele Westler am Osten stets besonders gereizt hatte: die Spiritualität Asiens, die mystische Welt der Wahrsager, heiligen Männer, Wunderheiler und Magier. 1976 hatte ihm ein alter Wahrsager in Hongkong angeraten, 1993 nicht zu fliegen, sonst komme er um. Also machte er sich auf, Europa auf dem Landweg zu erreichen, quer durch Hinterindien, China, die Mongolei und Sibirien, zurück nahm er den Seeweg.

„Fliegen ohne Flügel“ heißt das Buch, in dem er von dieser Erfahrung berichtet, Untertitel : „Eine Reise zu Asiens Mysterien“. Auf jeder Station suchte er die Hellseher, Handleser und Wahrsager auf, und so distanziert er ihren „Wahrheiten“ gegenüberstand, veränderten sie doch auch seine Weltsicht.

Hatten ihn die unersättliche Reiselust und die noch so produktive Neugier womöglich in einer Welt der Äußerlichkeiten fixiert?, fragte er sich. Da war er 25 Jahre lang Menschen und Fakten nachgejagt, um sie anderen mitzuteilen, aber über sich selbst meinte er, so gut wie nichts zu wissen. Er fühlte sich „leer“. So endet denn „Fliegen ohne Flügel“ mit der Frage: „Und ich? Wohin bin ich unterwegs?“

Da kam dem „Grand Voyageur“ der Gedanke, noch eine ganz andere Reise anzutreten – die zur eigenen Introspektion, also vom „Karussell“ des journalistischen Forschers abzuspringen, um sich selbst zu erforschen. Es war, wie der britische „Independent“ schrieb, „eine bittere Ironie, dass Terzani in diesem Augenblick der Befreiung von den Zwängen seines bisherigen Lebens 1997 vom Krebs ereilt wurde, dem er sieben Jahre später erlag. Keiner seiner zahllosen Wahrsager hatte ihm das prophezeit“.

Im fortschrittlichen „Memorial Sloan-Kettering Cancer Center“ in New York unterzog er sich einer ersten Operation, anschließend einer Chemotherapie und einer Strahlentherapie durch hochqualifizierte „Instandsetzer“, wie er seine Ärzte in Anlehnung an eine Autoreparaturwerkstatt nannte. Doch je mehr er mit der Wissenschaft und ihrer kühlen Vernunft zu tun bekam, desto neugieriger wurde er „auf die eher magischen Praktiken und ‚Verrücktheiten‘ alternativer Behandlungsmethoden“.

Zwischen den alle drei Monate fälligen Kontrolluntersuchungen in New York machte sich der Kranke wieder auf die große Fahrt, diesmal nicht zu den Mysterien des Ostens, sondern mitten in sie hinein. Er startete erneut und schrieb „Noch eine Runde auf dem Karussell“, so der Titel seines erfolgreichen letzten Buches. Es erzählt von den Stationen in Indien, Thailand, Hongkong, auf den Philippinen und dem Himalaja, wo er Heilung suchte.

Einer der staatlich approbierten indischen Wunderdoktoren führt alle Krankheiten auf einen Mangel an Metallen im Kör-

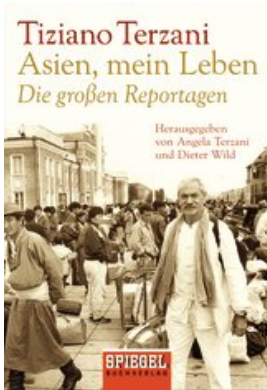
per zurück und administriert ausschließlich metallische Pulver, vor allem das hochgiftige Quecksilber, ein weiterer ein selbst angerührtes Heilgelee, an dem Terzani das Aroma von Kuh-Urin schnupperte. Der Mann bot dazu kluge Erklärungen. Terzani: „Aber soll ich deswegen seine Kuhpisse trinken?“ Sämtliche östlichen Wunderheiler erschienen ihm doch auch nur, wie die Ärzte in New York, als „Instandsetzer“, die das Leiden behandelten wie die Werkstatt ein defektes Auto.

Schließlich landete er in einem Einsiedler-Haus aus Stein und Lehm auf dem Kamm des Himalaja, als Nachbar eines hochgebildeten alten Inders, der sein ganzes Leben damit verbracht hatte, über das Leben nachzudenken. Das tat nun auch, stundenlang vor einer Kerze sitzend, Terzani. Er schreibt: „Und dort oben, mit dem Herzen so leicht, wie ich es zuvor nie erlebt hatte, ohne Wünsche, ohne Ziele in einem immensen inneren Frieden, sah ich die erste Sonne des neuen Jahrtausends aufgehen wie die erste Sonne der Schöpfung.“

Doch solche Ekstase hielt nicht an, der skeptische Europäer forderte sein Recht. Als der Westen unter Führung der USA in den Krieg gegen die islamistischen Taliban in Afghanistan zog und Islamisten das World Trade Center in New York umlegten, hielt es ihn nicht mehr in der Einsamkeit der erhabenen, mitunter haluzinatorischen Introspektion auf dem Himalaja. Er musste noch ein letztes Mal auf die Reise gehen, nach Afghanistan, in ein Land, das er noch nicht kannte. Er schrieb seine „Briefe gegen den Krieg“ (2002), nahm sich darin die fanatische Antiislamistin Oriana Fallaci vor und protestierte gegen den „Entzivilisationsprozeß“, den die USA in seiner Sicht gegen die Menschheit führen. Immer mehr wurde sein Thema jetzt, dass der Westen kein Monopol hat auf die Werte und die Wahrheiten der Menschen.

Seine legendären weißen Anzüge, die er ständig trug, tauschte er gegen weiße indische Gewänder, und den charakteristischen Schnauzer ließ er sich zu einem wuchernden weißen Rausche-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Tiziano Terzani

Asien, mein Leben. Die großen Reportagen.
Herausgegeben von Angela Terzani und Dieter Wild

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-442-12996-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2010

Die besten Reportagen neu herausgegeben

Die besten Reportagen aus der Feder des großen Journalisten Tiziano Terzani, der Jahrzehnte in Asien verbrachte und von dort für den SPIEGEL berichtete. Wunderbar anschaulich schildert er die großen Umbrüche der Politik ebenso wie die Freuden und Nöte des Alltags, das Leben der Mächtigen wie der einfachen Leute. Seine Frau Angela Terzani und sein ehemaliger Kollege Dieter Wild haben die Auswahl getroffen und führen in die Texte ein.

 [Der Titel im Katalog](#)